Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 43 (1949)
Heft: 2

Artikel: Vom Sprachgeheimnis des prophetischen Wortes
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139226

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auch bei den ersten Eisenbahnfahrten — geisterte diese Furcht ja auch durch die Menschen. Heute gehört sie ins Witzblatt. Wenn der Weg zum Höhenflug des Menschen gefunden sein wird, wird auch der alte Einwand, der Mensch vermöge ohne den Motor des Eigennutzes und der Klassengegensätze keine Wirtschaft zu gestalten und ohne Kriegsrüstung keinen Frieden aufrechtzuerhalten, eben dorthin gehören.

Die Erforschung der Lebensgesetze jener Höhen ist nicht leicht, sie ist aber möglich und eine Sache des Denkens. Und sie fehlt auch nicht völlig.

Das Wichtigste aber, das zu Erfahrung, Beobachtung und Erforschung hinzukommen muß, soll die Besiegung der Schwerkraft gelingen: die Lockung, der Ruf in die Höhen, wie steht es mit ihnen?

Märchen von schwebenden Elfen und Mythen von fliegenden Titanen genügen wohl kaum, um dem Willen, dem Geist des Menschen, diese Erhebung nach oben zu geben. Sehnsucht und Traum mögen zu technischen Erfindungen ausreichen, in der geistigen Welt werden sie allzuleicht von der harten Geschichte erdrückt.

Mehr als Sehnsucht und Traum vermag der Glaube an den lebendigen Gott und sein Reich. Er macht die schmerzenden Erfahrungen, die Mühen der Beobachtung und Erkenntnis nicht überflüssig, aber er richtet sie auf das lichtvollste Ziel. Er heißt uns nicht die Gesetze der Schwerkraft ignorieren, sondern ihnen begegnen, sie verwerten.

Was stürzen will und doch nicht stürzen soll, muß eine innere Triebkraft erhalten, muß aus dem toten, nur fallenden Ding zur tragenden Kraft werden, der menschliche Wert, die freie klassenlose Gesellschaft und der die Lebensmöglichkeit schaffende Friede!

Der Glaube an den lebendigen Gott und sein Reich erhebt den Menschen gerade aus dem Staub seiner altgewohnten Lebensräume und weist ihm den größeren Raum des größeren Menschen zu.

Wir dürfen an dieses Fliegen glauben. Und Glauben heißt hier: Wille, sei wach, werte die leidvollen Erfahrungen, deine und der unbekannten Brüder mühevollen Erkenntnisse aus und wirke in der stillen, schöpferischen Kraft.

Bruno Balscheit.

Vom Sprachgeheimnis des prophetischen Wortes

Vorbemerkung des Verfassers. Nachfolgender Aufsatz gehört noch zu jener Reihe von Aufsätzen über das prophetische Wort, die vor einigen Jahren in den «Neuen Wegen» erschien und viel Anklang gefunden hatte. Durch die Krankheit und den Tod von Prof. Ragaz und andere Umstände blieb dieser Artikel lange liegen, obwohl er noch von Ragaz selbst durchgesehen und korrigiert worden war. Er hat indessen an Aktualität nichts eingebüßt. Das Anliegen, das mich in diesen Aufsätzen über das Prophetische beschäftigte, nämlich Bedeutung und Berechtigung, Wesen und Charakter des prophetischen Amtes und Wortes zu würdigen und klar herauszustellen, veranlaßt mich, auch den besonderen Charakter der prophetischen Sprache zu untersuchen.

Es handelt sich hier bei dieser Abhandlung über den Charakter des lebendigen Wortes nicht darum, dem Dichter oder dem Propheten zu sagen, wie er zu schreiben habe, so als ob man das schulmäßig erlernen könnte. Es geht mir umgekehrt darum, den besonderen Charakter seiner Sprache oder Schreibweise aufzuzeigen, damit sie nicht auf so viel unnötigen Widerstand, auf so viel Unverstand und Mißverständnis bei den Lesern stößt. Dabei bin ich mir selbstverständlich wohl bewußt, daß das prophetische Wort stets seine Feinde und Gegner haben wird, was aber schon in der Sache, im Inhalt seiner Botschaft bedingt ist. Nicht das Skandalum pharisaikum, wohl aber das Skandalum pusillorum kann durch solche Ausführungen verhindert werden, das heißt, man kann damit die Gutwilligen davon überzeugen, daß, wie die prophetische Botschaft, so auch die prophetische Sprache ihre Eigenartigkeit und Anstößigkeit hat und haben muß, daß dies in der Natur der Sache bedingt ist.

Das Verständnis für die lebendige Sprache ist, besonders auf religiösem, theologischem Gebiet, weithin abhanden gekommen. Man mag etwas, was in schulmäßiger Sprache gesagt wird, ohne weiteres annehmen, als wahr und richtig erkennen, sobald es aber im Kleide des Lebens erscheint, so erkennt man es nicht mehr, dann hält man es für falsch und ketzerisch. Man ist die lebendige Sprache nicht mehr gewohnt. Das kommt vielfach auch daher, weil wir in Ruhe gelassen sein wollen, weil wir nicht aufgerüttelt werden wollen aus unserem verbürgerlichten Christentum. Eine schulmäßige tote Sprache oder eine im gewohnten Predigtton und -stil vorgetragene Wahrheit läßt uns in Ruhe und schläfert uns ein. Eine rechte lebendige Sprache aber zwingt uns zu Zustimmung oder Ablehnung, weil sie anstößt, ergreift, packt, bewegt und nicht gleichgültig läßt. Auch ein richtiges Kunstbild läßt uns nicht gleichgültig, sondern zwingt zur Stellungnahme durch seine originelle ungewöhnliche Auffassung. Heute gibt es aber Menschen, die allem abhold sind, was stark und anstößig oder auch nur ungewöhnlich ausgedrückt wird in Kunst und Literatur, überhaupt allem, was zum Denken und zur Auseinandersetzung zwingt. Das entspricht der ganzen Geistlosigkeit unserer Zeit, die bei Kunst, Literatur und Religion nur Unterhaltung oder Erbauung sucht, aber keine Beunruhigung, keine Nötigung zum Denken oder gar zum Umdenken, zur Umkehr.

I. Vom Geheimnis der Sprache im allgemeinen

«Das Mysterium liegt nicht im Nackt-*Übersinnlichen,* wer es dort sucht, ist Materialist so gut wie der, der es im Stoff sucht . . . Das Geheimnis liegt in der schöpferischen Verbindung von Natur und Geist zur unsagbaren Gestalt, in der Einheit von Stoff und Form, von Kraft und Richtung, in der ‚geprägten Form, die lebend sich entwickelt'. Die Sprache *ist* das Geheimnis, der Menschensohn Jesus Christus *ist* das Geheimnis (der Weg, die Wahrheit und das Leben), das *Kreuz,* in dem

sich die beiden Linien, die der Zeitlichkeit und die der Ewigkeit, scheiden und einen, *ist* das Geheimnis. Das Mysterium aber gibt sich nicht dem Verstand, das Geheimnis gibt sich nur dem gläubigen Menschen, der sich ihm ganz und ohne Vorbehalt hingibt, und den das Geheimnis in seinen Bannkreis ziehen kann, ohne von ihm zerstört zu werden[1].»

Die Sprache ist das Geheimnis! Wer denkt heute noch daran? Wir haben heute vielfach das Organ für das Geheimnis der Sprache, für das lebendige Wort, die lebendige Wortverkündung verloren. Wir leben in einer solchen Hypertrophie des schriftgelehrten Wortes, der sprachlichen Stereotypik und Grammatik, daß wir eine Wahrheit kaum mehr erkennen, wenn sie einmal im Kleide des Lebens erscheint. Die Sprache ist das Geheimnis! Wie sehr haben wir das vergessen! So sehr, daß man zuerst wieder von der Sprache reden muß, bevor man eine Botschaft wagen kann, ohne Gefahr zu laufen, mißverstanden zu werden; daß man zuerst vom Geheimnis der Sprache reden muß, bevor man es wagen kann, andere Geheimnisse zu künden.

Die Sprache ist ein Geheimnis, das heißt, ihr Entstehen und ihre Wirkung können von unserem Verstand und Willen nicht diktiert werden. Verstand und Wille können freilich eine Sprache schaffen, oder besser gesagt «konstruieren», die ganz genau ihren Einsichten und Zwecken entspricht. Aber diese Sprache, die rein von Verstand und Wille gemacht und diktiert, geleitet und korrigiert wird, diese Sprache ist nicht wirksam, hat nicht jene «dämonische» Kraft, die entweder Gutes oder Böses schafft, Göttliches oder Teuflisches gebiert. Sie ist ungefährlich, aber auch unwirksam. Nur die Sprache, die aus den geheimen Tiefen der Seelen stammt, gleichsam von etwas Dämonischem, Göttlichem diktiert wird und deshalb der menschlichen Willkür entrückt ist, nur diese Sprache ist die lebenzeugende Kraft, die den Dichtern, den Propheten und Aposteln jene unwiderstehliche Macht, jene schöpferische Gewalt auf ihre Zeit verlieh; jene Gewalt, in der ein Paulus sagen konnte: «In meinem Worte habe ich euch gezeugt.»

Das Geheimnis der Sprache liegt nicht so sehr in der Korrektheit bestimmter lehrhafter Begriffe, als vielmehr in der unmittelbaren Kraft des Wortes. Worte wiegen und wirken so viel, als sie Kraft in sich bergen. Worin aber die Kraft des Wortes liegt, das ist wiederum ein Geheimnis. Die schönsten und klarsten Begriffe und Formulierungen können kraftlos sein wie ein Gemeinplatz. Umgekehrt können die «unklarsten» Worte, die rational gar nicht verstanden werden, eine große Kraft ausströmen und eine eminente Wirkung erzielen. So hat wohl Jesus gesprochen, von dem die Schrift bezeugt, daß er «redete wie einer, der Macht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten». Wenn und wo seine Reden auch nicht «verstanden» wurden, was tat es? Es war den

[1] E. Michel: «Erkenntnis oder Offenbarung höherer Welten.»

Leuten genug, die göttliche, die heilende und erlösende Kraft zu spüren, die in seinen Lauten lag.

Ein Geheimnis muß aber stets geschützt werden vor Rationalisierung von seiten des menschlichen Verstandes und vor Vergewaltigung von seiten des menschlichen Willens. Die Kirche hat jahrhundertelang eifrig gewacht und gekämpft, um die Geheimnisse der Offenbarung vor jeder Verrationalisierung zu beschützen. Wir finden aber auch Zeugnisse dafür, wie sie das Geheimnis der Sprache, des lebendigen, prophetischen Wortes, schützte und vor unberufener Kritik bewahrte. So heißt es unter anderem in der Didache, der sogenannten «Zwölfapostellehre»: «Jeden Propheten, der im Geiste redet, sollt ihr nicht prüfen noch richten, denn diese Sünde wird nicht vergeben werden. Denn er hat sein Gericht bei Gott.» «Löschet den Geist nicht aus, weiset prophetische Rede nicht verächtlich zurück.»

Diese Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Sprache, vor dem lebendigen Geistwort des Propheten und Frohbotschafters ist uns Heutigen stark verlorengegangen. Es ist an der Zeit, diese Ehrfurcht wieder nach Kräften zu fördern, wenn nicht jenes Schriftwort sich an uns erfüllen soll: «Ecce relinquetur domus vestra deserta.» («Seht, euer Haus wird euch leer und öd überlassen bleiben.» Math. 23, 38.) Denn wo kein Geheimnis mehr ist, da ist auch kein Leben mehr. –

Zwischen *Sprache und Reich Gottes* besteht eine gewisse Verwandtschaft. Wenn gesagt worden ist, daß wir vielfach das Organ für das lebendige Wort verloren haben, so heißt das zugleich, daß wir den Reichgottes-Charakter der Sprache nicht mehr erkannt haben. Denn Geheimnis der Sprache, Geheimnis des Gottmenschlichen, Geheimnis des Reiches Gottes stehen in enger Beziehung zueinander. Wie das Reich Gottes weder ein bloßes Reich des Geistigen noch ein bloßes Reich des Sinnlichen ist, sondern das einer wunderbaren Verbindung und Durchdringung von Himmel und Erde, von Geistigem und Leiblichem, so ist auch die eigentliche Heimat der Sprache diese Welt des «Leib-Seelischen». Die Sprache, die «gute Botschaft», ist somit ein Korrelat zum Reiche Gottes. In dem Maße, als das Verständnis für dieses fehlt, fehlt auch das Verständnis für jenes. Ein bloß logisch-diskursives Denken, ein Denken in intellektuellen Begriffen kann für das eigentliche Wesen der Sprache kein Verständnis haben. Es «gebraucht» (oder besser mißbraucht) zwar die Sprache für seine Abstraktionen; ihren eigentlichen Reichtum, ihre Fülle an Farben und Bildern aber kann es nicht gebrauchen. Das alles erscheint ihm nur hinderlich, störend, überflüssig. Die Sprache wird hier aus dem lebendigen Wort zu toten Wörtern degradiert. Tote Wörter kann man aber nicht lieben, da sie auch kein Leben zeugen. Das lebendige Wort allein ist gute, freudige, liebenswerte und fruchtbare Sprache und Botschaft.

Das lebendige Wort steht aber nicht nur dadurch in Zusammenhang mit dem Reiche Gottes, daß es ein Korrelat und Symbol desselben ist,

sondern vor allem auch dadurch, daß es stets wirklichkeits- und volksverbunden ist; daß es nicht eine künstliche Scheinwelt leerer, toter und abstrakter Geistigkeit konstruiert, die sich hoffärtig über die gottgeschaffenen Wirklichkeiten erhebt und von ihnen sich abschließt, sondern stets nur demütig *Kunde* gibt von göttlichem Sein und Geschehen, also Gott dient und seinem Reiche und nicht sich selbst. Auch für das lebendige Wort gilt daher das gleiche Kriterium wie für das Reich Gottes: daß nämlich nur Kinder es erfassen, das heißt nicht die stolzen Intellekt-Menschen, sondern die einfachen, unverbildeten, kindlichen Gottesmenschen.

II. Das Problem der sprachlichen Klarheit

Dem lebendigen Wort der nicht lehrhaften Sprache wird vor allem die «Klarheit» abgesprochen. Es wird als «unklar» bezeichnet. Ich bin einmal geradezu erschrocken, als ein Theologieprofessor bei der Erklärung der berühmten Stelle des Ostergesanges «Exultet», die dem Heiligen Augustinus zugeschrieben wird, nämlich des «O felix culpa», sagte: Im Mittelalter hätte man das Wort im buchstäblichen Sinne aufgefaßt, weshalb man es stets ängstlich ausgelassen habe, um nicht anzustoßen; jedoch, so meinte er, jenes Wort wäre ja «nur» ein poetischer Ausdruck und daher nicht ernst zu nehmen. «Nur poetisch»! Dieser Ausdruck ist recht bezeichnend für Menschen, die keinen Sinn haben für das lebendige Wort, für das Geheimnis der Sprache. «Divide et impera», so heißt es bei ihnen. Unterscheiden zwischen Inhalt und Form, Wahrheit und Poesie, zwischen dem klaren Begriff und der schönen Einkleidung, um dann über beides herrschen zu können, statt umgekehrt sich beherrschen zu lassen vom ungeteilten, lebendigen, fleischgewordenen Wort! Diese Menschen kennen kein Geheimnis des Wortes, sie kennen nicht das ungeteilte Geisteswort. Sie verstehen im Gegenteil die ganz bedenkliche Kunst, den Geist wegzudistinguieren, das Mystische, Paradoxe fortzulächeln. Diese sind daher die größten Feinde des lebendigen Wortes, der «guten Botschaft». Sie entwürdigen und mißbrauchen die Schönheit des Wortes, sie betrachten sie nicht als Ausdrucksschönheit, sondern als rein zweckhafte Prunk- oder Gefallschönheit. Sie sehen nicht, daß ein Wort schön ist, *weil* es wahr ist, weil sie auch umgekehrt nicht glauben, daß die (bloße) Wahrheit schön ist. Ihnen ist Poesie nur Kleid, äußerlicher Bilderschmuck, um die an sich abstrakte Wahrheit schön, anziehend und begehrenswert zu machen, anstatt selbst Wahrheit, tiefere Wahrheit, gestaltete, verdichtete Wahrheit.

Die Trennung von Form und Inhalt ist eine Feindin der «guten Botschaft», sie ist ein Attentat auf das lebendige Wort. Denn sobald man das Seziermesser ansetzt, um es zu zerteilen in Leib und Seele, so entflieht das Leben. Dann kann man freilich beides, die Form und den Inhalt, bequem traktieren und kritisieren, kann man das Göttliche, das Geheimnis, vor den Richterstuhl des Professors ziehen und es beurteilen und verurteilen. Bald ist dann der Inhalt häretisch, bald die Form zu

überspitzt, zu kühn, zu unpädagogisch. «Ach, das könnte man doch alles viel klarer und einfacher sagen!» Einfach – ja, einfach, aber etwas anderes. Es gibt doch eine *zweifache* Klarheit, dies sogar wieder in verschiedener Hinsicht. Es gibt eine Klarheit des Bisherigen, Gewohnten, und eine Klarheit des Neuen, Ungewohnten, ferner eine Klarheit toter, abstrakter Begriffe und eine Klarheit der bildhaften, inneren Schau. Um was anders ringt denn der Künder der guten Botschaft als um Klarheit? Ach, er liebt auch die Klarheit, aber die Klarheit des lebendigen, neuen Wortes, nicht die Klarheit des selbstverständlichen Gemeinplatzes, die Klarheit eines neuen Tages, nicht die Klarheit der alten, allzu bekannten und daher nichtssagenden Gestalt.

Klar und einfach im Sinne des begrifflichen Denkens kann ein lebendiges Wort nie sein, da es aus der Intuition, aus dem Erlebnis geboren ist. Es kann sogar von diesem Standpunkt aus als etwas «Chaotisches» angesehen werden. So ist es zum Beispiel ganz verständlich, daß die einseitigen Bewunderer von «Klarheit und Form» (wie etwa ein Charles Maurras) sogar von einem «chaotischen und anarchischen Wesen des Evangeliums» reden, obwohl dieses Form und Ordnung im höchsten und wahrsten Sinne in die Welt gebracht hat.

III. Zweierlei Klarheit

Im Anfang war alles wüst und wirr auf Erden, dann aber schwebte Gottes Geist über den Gewässern und gestaltete das Chaos. Was aber beim Geiste Gottes ein einfacher Lebensakt war, die Gestaltung des Chaos zum Kosmos, die Gestaltung des Wirren und Unklaren zu einer schönen und klaren Gestalt, das fällt bei uns beschränkten Menschen in zwei scheinbar sich widersprechende, in Wirklichkeit aber sich notwendig ergänzende Gegensätze auseinander. Unter uns Menschen findet sich daher eine zweifache Idee von Schönheit und Klarheit, nämlich diejenige des Gemütes und diejenige des Verstandes. Der Verstand sucht eine bloß zweckhafte, «vernünftige» Klarheit und Schönheit. Er strebt nach dem Wesenhaften, Wesentlichen. Er geht auf die Beschränkung, auf das Einfache, Praktische, Geradlinige. «Unverständliches», das heißt begrifflich nicht Faßbares, Unzweckmäßiges, betrachtet – und verachtet er als Unklarheit, Verschwommenheit, Phantasterei, störende Überflüssigkeit. Das Gemüt dagegen hat einen ganz anderen Schönheits- und Klarheitsbegriff. Das Gemüt liebt ein gewisses Verdämmern, ein Helldunkel, ein Ungewisses, Unbestimmtes, liebt das Werdende oder Vergehende mehr als das in seiner Vollkommenheit Dastehende. Es gleicht hierin dem Schöpfergeist. Dieser liebt das Chaos und versteht das Chaos, weil Er Schöpfer ist, weil Er am Schaffen eine Freude hat. Das Gemüt ist deswegen kein Feind des Geistes, der Klarheit und der Ordnung, sondern es ahnt Wunder von Ordnung, von denen der einfache Verstand nichts sieht, weil er nur Einzelheiten oder zahlenmäßig kleine oder nur alte, bisherige Ordnungen erfaßt. Gottes Geist aber (und die Ihm ähnliche

schöpferische Geistesart) beschränkt sich nicht auf schön geordnete Einzelheiten, auf alte, bekannte Ordnungen und Wahrheiten, die es nur klar zu umschreiben, zu bewahren, zu verteidigen gilt, sondern erkennt die ewig alte Wahrheit zugleich als eine immer wieder neu werdende, neu zu gestaltende Wahrheit. Wer immer nur Klarheit und Ordnung will, muß auf die Schöpfung verzichten. Denn diese verlangt einen steten Wechsel von Chaos und Ordnung. Gewiß: einseitige Gemütstätigkeit hat ihre bestimmten Gefahren; allein hier gilt es zu erkennen, daß auch bloße Vernunft- und Verstandestätigkeit zu Form- und Kulturlosigkeit führt, vor allem aber: zum Verlust des lebendigen, schöpferischen Wortes, der «guten Botschaft».

Das Geheimnis der religiösen Sprache ist letzten Endes nicht «Einfachheit und Schönheit», sondern allein die *Glaub*würdigkeit, die in der Ursprünglichkeit und dem «Herzklopfen der Sprache» zum Ausdruck kommt. Wahre Einfachheit (die nicht nur eine Banalität, sondern etwas Göttliches ist) steht nicht am Anfang, sondern am Ende unserer Wege.

IV. Die Paradoxie und die Deformation als Stilcharakter des prophetischen Wortes

Das Verständnis für das lebendige Wort und die Ehrfurcht vor dem Sprachgeheimnis des lebendigen Wortes ist uns Heutigen stark verlorengegangen. Das ist auch mit ein Grund, weshalb das prophetische Wort so oft mißverstanden und daher angefeindet oder abgelehnt wird. Vor allem fehlt es am Verständnis für die sogenannte Sprachübertreibung des lebendig bewegten Künders. Was ich darunter verstehe, möge ein Beispiel dartun.

«Der Wald ist grün.» So lernen wir in der Schule. Und das ist richtig, das heißt: schulmäßig und naturwissenschaftlich ist das richtig. Würde etwas anderes gesagt, wäre es falsch.

Etwas ganz anderes ist es, wenn ein *Dichter* einen Wald beschreibt oder wenn ein *Künstler* einen solchen malt. Diese sehen den Wald vielleicht gar nicht grün, sondern schwarz oder blau oder violett, je nach der Stimmung, in welcher sie ihn finden. Und *dieser* Wald ist es, der auf uns Eindruck macht, der eine bezaubernde Wirkung ausübt durch seine Melancholie, durch sein mystisches Dunkel usw., während die wissenschaftlich richtige Beschreibung des Waldes im Schulbuch uns kalt läßt. Welches ist nun aber die richtige Darstellung? Es sind beide Darstellungen richtig. Nur Kinder oder beschränkte Leute finden einen blau oder schwarz gemalten Wald unrichtig oder lächerlich. Es gibt im wirklichen Leben für uns nicht «den Wald», sondern nur ganz bestimmte Wälder in ganz bestimmten Situationen: Den Buchenwald und den Tannenwald, den Wald im Winter und den Wald im Sommer, den Wald, wie ich ihn sehe, und den Wald, wie du ihn siehst. Dabei handelt es sich immer um denselben Wald, von dem es im Schulbuch heißt: «Der Wald ist grün», was auch der Künstler nicht leugnet. Wollte er diese schul-

mäßig-wissenschaftlich-richtige Lehre umstürzen und lehren: «Der Wald ist nicht grün, sondern blau», so wäre er ein Irrlehrer. Aber er gibt eben keine *Lehre über den* Wald, sondern er gibt nur Kunde *von einem* Wald – wie er ihn gesehen und erlebt hat.

Das gleiche gilt nun auch vom Dichter, von jedem Träger des lebendigen Wortes, also auch vom Frohbotschafter und vom Propheten. (Dieser ist ja, wie wir unten sehen werden, dem Künstler nahe verwandt.) Er ist nicht Lehrer und Gesetzgeber, Verkünder allgemeiner Wahrheiten, sondern *Künder*. Er will nicht so sehr dogmatische, wissenschaftliche Lehre bieten, als vielmehr lebendige Kunde geben von etwas, was er selbst gesehen und erfahren hat. Mag sein Wort daher scheinbar noch so abweichen von der lehrhaften dogmatischen Formulierung: er kann nicht in die Kategorie der Irrlehrer und Ketzer eingereiht werden, weil er ja gar nicht das Gebiet der Lehre betritt, weshalb auch nicht von Irrlehre geredet werden kann. Die gute Botschaft, das dichterische Wort, verhält sich zum abstrakten Wort, zur Lehre, wie das lebendige Wasser zu seiner Formel H_2O. Es schrumpft unter der Feder der rationalen Wissenschaft zu einem wissenschaftlichen Extraktum und Abstraktum zusammen. Seine ganze Kraft, sein eigentliches Leben, sein besonderer Sinn, verschwinden in der dünnen Höhenluft, in welcher der wissenschaftliche Betrachter atmet. Denn das besondere Leben, der besondere Ton, die besondere Wirkung, die ein Künderwort zum «guten» Wort, zur guten Botschaft machen, entsteht gerade dadurch, daß es in den Nöten und Bedürfnissen einer zeitlich und örtlich bedingten Situation von einem mitleidenden und mitverantwortlichen Glied und nicht von einem, der *darüber* steht und darüber spricht, ausgesprochen wird.

a) *Die Paradoxie*

Paradoxe Formulierungen und Sprachübertreibungen gehören geradezu zum Sprachstil des guten Wortes der guten Botschaft. «Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.» «Schlägt dich jemand auf die rechte Wange, so halte ihm auch noch die andere hin.» «Fordert von dir einer den Mantel, so gib ihm auch noch den Rock dazu.» «Gibt dir dein rechtes Auge Anlaß zur Sünde, so reiß es aus und wirf es weg, denn es ist besser, mit einem Auge ins Leben einzugehen als mit beiden Augen in die Hölle zu fahren.» «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.» Die noch schärfere Formulierung dieser Stelle ist apokryph und lautet: «Wenn ihr nicht das Oberste zum Untersten kehrt und das Linke zum Rechten macht, so kommt ihr nicht in mein Reich» (Acta Philippi Preuschen Antilegomena, S. 28). Diese Worte sind wohlverstanden ernst zu nehmen, das alles *mußte* so stark ausgesprochen werden, wenn das große Neue, das Jesus forderte, richtig verstanden werden sollte, wenigstens von jenen, welche das Organ dazu hatten. (Von den anderen erwartet er es gar nicht. Mark. 4, 10.) Von der Vernunft und der allgemeinen Moral

und Sitte her beurteilt, sind das alles paradoxe, anfechtbare, anstößige Worte. In diese Kategorie der starken Worte der Sprachübertreibung gehören auch manche Worte großer Kirchenväter und Reformatoren. So das oben zitierte Wort Augustins «O felix culpa», «O glückliche Schuld» oder sein Ausdruck von den «glänzenden Lastern», den «Tugendlastern» der Heiden. Dazu gehören vor allem gewisse Ausdrücke Luthers, die schwer genießbar sind und oft verdreht und falsch gedeutet wurden, wie das Wort: «Der Unglaube ist die einzige Todsünde»; «sündige tapfer, aber glaube noch tapferer». Dazu gehören auch so viele Sprichwörter, deren Würze bekanntlich ja gerade in ihrer einseitigen Kürze besteht. Gerade die Sprichwörter illustrieren am besten und anschaulichsten die Kraft und Wirksamkeit und daher Notwendigkeit der Paradoxie bzw. Überspitzung in der Sprachformulierung. «Die Hälfte ist oft mehr als das Ganze», «le superflue, chose la plus necessaire», «der kommt am weitesten, der nicht weiß, wohin er geht» (vergleiche das Bibelwort: «wer sich selbst verliert, wird sich gewinnen» usw.). Diese und ähnliche Sprichwörter verdanken ihre große Wirkung dem Umstand, daß sie eine Wahrheit, die ja im Grunde immer paradox ist, in der entsprechendsten, eben paradoxen Weise, in ihrer ungewohnten Form zum Ausdruck bringen. Das Sprichwort hat die Form des Spruches, nicht der Lehre, daher ja auch der treffende deutsche Ausdruck: «*Sprich*wort». Es ist Sprichwort, nicht Lehrwort, das heißt, es muß aus der Situation der lebendigen Rede heraus verstanden werden. Darum sagt man auch, es müsse «cum grano salis» verstanden werden, das heißt, es darf nicht lehrhaft gepreßt, nicht zu einer Lehre gemacht werden. Es ist Geist, nicht Buchstabe, es ist praktische Heilswahrheit, nicht theoretische Schulwahrheit, nicht Sprache abwägenden, nüchternen Kopfes, sondern Sprache des hochgehenden Herzens.

Es ist zweifellos, daß gerade diese Sprache der religiösen Wahrheit und besonders der prophetischen Verkündung am adäquatesten, am kongenialsten ist und daher am geeignetsten hierfür verwendet wird. Nicht mit Unrecht hat man daher festgestellt, daß Bücher, die mit großem intellektuellem Scharfsinn distinguieren und sich durch vollendete Korrektheit auszeichnen, für den Glauben verheerend wirken können, eben weil sie das geheimnisvolle göttliche Leben zerdistinguieren und so verflüchtigen, während Schriften, deren Formulierung vom wissenschaftlichen Standpunkt aus vielleicht mangelhaft, dafür aber voll dichterischer Kraft und Lebendigkeit ist, Glauben und Leben zeugen können. Es handelt sich eben bei der Sprache nicht nur um «wahr» oder «falsch», sondern auch um «lebendig» oder «tot». Eine lebendige Sprache vermag manchen Schönheitsfehler, manche Unkorrektheit zu ertragen. Das Lebendige ist vom künstlerischen Standpunkt aus immer das Schönere, Wirksamere als das Tote, mag dies auch den Intellekt noch so sehr befriedigen. Ein lebendiger Straßenkehrer, sagte einmal ein Mädchen, sei ihr lieber als ein toter Geheimrat. Das ist's! Das Sprichwort wird

daher im Volksmund zutreffend als das «gute Wort», das «Bon mot», bezeichnet, also als das, was am treffendsten und besten eine bestimmte Wahrheit veranschaulicht. Hier zeigt sich auch, daß eine gute Schrift, eine gute Predigt und ein wahrhaft prophetisches Wort volkstümlich sein müssen und daß anderseits gerade das einfache Volk am ehesten das Organ hat für die gute, lebendige Sprache, während sie oft von den Gelehrten mißverstanden oder verketzert wird. Pascal konnte daher nach der kirchlichen Verurteilung seiner «Lettres provinciales» zu seiner Verteidigung schreiben: «Es ist nicht mehr erlaubt, gut zu schreiben.»

b) *Die Deformation*

Um das oben Gesagte noch von einer andern Seite her zu beleuchten und in seiner Richtigkeit zu bestätigen, sei noch kurz hingewiesen auf das, was man in der Kunst «Deformation» nennt.

Da eine künstlerische Darstellung nur in dem Maße als Kunst bezeichnet werden kann, als sie Gefühl und Ergriffenheit zum Ausdruck bringt, das heißt nicht aus Berechnung, sondern aus dem Erlebnis des Künstlers stammt und sein persönliches Wesen offenbart, die Ergriffenheit und das Gefühl eine Darstellung aber mehr oder weniger *deformieren,* so kann man sagen, daß alle Kunst mehr oder weniger Deformation ist, das heißt Lyrismus, Stilisierung. Und umgekehrt, alles was nicht leicht deformiert ist, hat etwas Gefühlloses, Kaltes an sich. Die Unregelmäßigkeit ist das charakteristische Zeichen der Schönheit. «Das Schöne ist schwierig» (Plato). Daher der Unterschied zwischen der photographischen und künstlerischen Darstellung ein und desselben Gegenstandes. Jene ist platte Nachahmung, banale, objektive Wiedergabe des Gegenstandes, ohne jede Deformation. Diese dagegen ist lebendige, persönlich und subjektiv empfundene Auffassung und Wiedergabe des Gegenstandes, und ist daher mehr oder weniger deformiert, so wie eine *Handschrift* auf Kosten der kalligraphischen Korrektheit Charakter und Eigenart des Schreibenden zum Ausdruck bringt, was bei Maschinenschrift nicht der Fall ist. Fenélon und Delacroix wollten nur Kunstwerke anerkennen, die neben außerordentlichen Schönheiten auch Nachlässigkeiten aufweisen, so wie heute noch viele Kunstliebhaber mangelhafte Skizzen dem ausgeführten Werk des Künstlers vorziehen, weil Laune, Einfall und Zufall hier noch mehr sichtbar sind.

Was auf dem Gebiet der bildenden Künste seine Geltung hat, kann nun genau so auch auf das Gebiet der Literatur und der Rede angewandt werden, indem das Gesetz der Deformation hier gleicherweise in Kraft tritt und Gültigkeit hat. Denn auch hier handelt es sich eigentlich um Kunst. Mit Recht sagt Marangoni in seiner ausgezeichneten Schrift über die «Kunst des Sehens»:

«Wenn die großen Propheten, Heiligen und Volksführer nicht auch in einem gewissen Sinne Künstler gewesen wären, so hätten sie sich, glaube ich, nicht durchsetzen können. Ihr Wert besteht nicht so sehr in

dem, *was* sie gesagt und getan haben, als vielmehr in dem, *wie* sie es sagten und taten.» Im Reden und Handeln haben sie das, was man Stil nennt. Das sogenannte «savoir faire» ist nichts anderes als Stil, und *Stil* (das heißt Kunst) *allein ist es, was dem Volke Eindruck macht.* («Er sprach wie einer, der Macht hatte, und nicht wie die Schriftgelehrten.») Auch darin gleicht der Prophet und Seher dem Künstler, daß er sieht, was andere nicht sehen, sondern höchstens fühlen, ahnen und ersehnen.

Die Dichtersprache und selbst der Volksmund ist denn auch in der Tat (wie wir oben gesehen haben) voll von Lyrismen und damit von Deformation, und man läßt sie hier gelten. Nur in den darstellenden Künsten und noch mehr in der religiösen Literatur will man diese Deformation nicht verstehen und gelten lassen, sondern ruft nach dem Zensor und dem Inquisitor.

«Es müßte», sagt Marangoni in dem erwähnten Werk, «zweierlei Lehrstühle geben, um dem Mißverständnis vorzubeugen und ein besseres Kunstverständnis ins Volk hineinzubringen. Es sollte Lehrstühle geben für *Kunst-Wissenschaft* und solche für *Kunst-Kritik*. Denn wer als Wissenschafter geboren ist, wird nie ein Kunstkritiker sein.» Ähnlich möchte ich sagen: Es sollte in der Theologie zweierlei Lehrstühle geben: Solche für *theologische Wissenschaft* und solche für *religiöse Literatur-Kritik*, das heißt Kritik religiöser Literatur, wo man die Schüler in die Eigenart und das Verständnis des lebendigen Wortes einführt, in die prophetische Sprache des ergriffenen Künders. Solange nämlich dies nicht geschieht, fährt man weiterhin fort, die fruchtbarsten und segensreichsten religiösen Schriftsteller dogmatisch totzuschlagen und den prophetischen Geist, der so nottäte, auszulöschen. Denn der Dogmatiker und der Theologe überhaupt schauen nur auf die «Wahrheit an sich», die allgemeingültige Lehre, nur auf den Inhalt, nicht auf die Form, nur auf das Wahr oder Falsch, nicht auf das Tot oder Lebendig, Wirksame oder Unwirksame einer Verkündigung. Wenn etwas nur dogmatisch korrekt ist, mag es auch psychologisch noch so falsch und unwirksam sein und keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken.

V. *Die erlösende Wirkung des guten Wortes*

Das Wesentliche am lebendigen Wort ist, daß es mit Appetit und Nutzen aufgenommen wird, daß es bekömmlicher ist als das tote Wort, so wie auch das frische Obst bekömmlicher und gesünder ist als konserviertes. Wie es nämlich Nahrungskonserven gibt, so gibt es auch Wahrheitskonserven, beide sind nur ein Notbehelf, ein Ersatz für frische, lebendige Nahrung. Beide können sogar schädlich sein, jedenfalls sind ihr Wert und ihre Wirkung geringer als diejenigen frischer, lebendiger Kost. Das lebendige Wort, wie wir es im Vorstehenden geschildert, pflegt eine *erlösende Wirkung* zu haben. Es bietet Lösung eines konkreten Lebensrätsels, eines Zwiespaltes, einer Frage, einer Not, und deshalb Erlösung. Es ist Erlösung deshalb, weil es nicht nur ein *rechtes*

Wort ist, ein *wahres* Wort, sondern *das* rechte Wort, das hic et nunc gesprochen werden muß. Dies rechte Wort, am rechten Ort gesprochen, hat daher auch den rechten Klang und Widerklang. Der Klang, die Farbe, die Art und Weise sind zutiefst begründet in der rechten Sache, die mit den rechten Worten am rechten Ort und zur rechten Zeit gesprochen wird. Zensoren und Kritiker meinen oft, man hätte dies oder jenes anders, besser sagen können. Allein, dem ist nicht so. Wer das rechte Wort im rechten Augenblick ausspricht, der hat es auch mit dem rechten Klang und in der rechten Form gesagt. Er hatte überhaupt nicht einmal die Wahl, es zu sagen oder nicht zu sagen. Und wer es nicht in der rechten Form gesagt hat, hat überhaupt nicht die rechte Sache gesagt, denn dann hätte er sie recht gesagt. So sehr sind beim lebendigen Wort, bei der guten Botschaft Form und Inhalt identisch. So einfach ist das gute Wort. Aber eben dadurch ist es erlösend. Das lebendige Wort ist, *weil lebendig,* wunderwirkend und erlösend. Es ist jenes einzige Mittel, geistig zu schaffen und zu zeugen, Schöpfer neuer Welten, Vater neuer Kinder zu sein, Menschen gut, gläubig und heilig zu machen, nicht nur gescheit und gebildet, tüchtig und wohlhabend. Denn das erlösende Wort zwingt zur Entscheidung, zur Annahme oder Ablehnung. «Es ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel.» Es scheidet die Geister, und indem es sie scheidet, offenbart es sie.

Hermann Bahr schreibt einmal, im Grunde habe er seine Rückkehr zum Glauben und zur Bibel schon begonnen, als er zum erstenmal den Satz Zolas gelesen habe: «Une phrase bien faite est une bonne action.» Im lebendigen Wort liegt tatsächlich etwas Erlösendes, insofern der quälende Zwiespalt von Lehre und Leben, von Wort und Tat in ihm überwunden ist. Ja gerade darin sollte zum mindesten bei der Verkündigung des Wortes Gottes, der frohen Botschaft, das Erlösende bestehen, daß es eben nicht nur leeres Wort ist, nur Wort, sondern schöpferische Kraft, dem die Wirkung, die Tat, gleichsam schon innewohnt und geheimnisvoll sich auf den Hörer überträgt. Dies Ideal schwebte schon den alten Griechen vor, wenn sie sagten: «Wissen ist Tugend», es wird aber im Johannesevangelium zur Wirklichkeit, wo es heißt: «Wer sündigt, hat Gott nicht erkannt, wer aber Gott erkannt hat, der sündigt nicht», sowie im Worte des Clemens Alexandrinus: «Heilig ist das ganze Leben des Menschen, welcher Gott in Christus erkannt hat.» Solche Worte erscheinen uns heute nur deswegen optimistisch oder gar ketzerisch, weil wir meist eine rein intellektuelle Erkenntnis Gottes besitzen und nicht jene pneumatisch tiefe, umwandelnde Gotteserkenntnis der ersten Zeiten. *Das* jedenfalls leuchtet hell aus der altchristlichen Zeit: Das Wort Gottes *kündet* nicht nur, sondern *bringt* Heil und Erlösung. «In meinem Worte habe ich euch gezeugt», konnte Paulus noch sagen. Das Wort Gottes soll denn auch nicht nur eine bloß intellektuelle Bereicherung für uns sein, sondern eine Art «Sakrament», eine Gnadenvermittlung, also etwas Heilwirkendes. «Empfingt ihr durch Gesetzes Werke den Geist

oder durch die Glaubenspredigt?» Nach diesem Worte des Paulus empfangen wir aus dem Wort den Geist, das heißt das Pneuma, die Geistgabe. Diese Geistgabe gehört wesentlich zur subjektiven Erlösung. Während heute die Predigt meist nurmehr dem heiligen Speer gleicht, der die Wunde des Amfortas nur noch stärker bluten macht, statt sie zu heilen, das heißt den Zwiespalt im Menschen eher vergrößert, anstatt ihn zu überwinden, soll sie im Sinne jenes Apostelwortes durch die Übermittlung der Geistgabe den Menschen von jenem unseligen Zwiespalt erlösen. Die bloß äußerlich vermittelte autoritäre Lehre und ihr Korrelat, der Autoritätsglaube, sind nicht fruchtbar, ebensowenig wie das bloße Gefühl oder die bloße Addition von beidem. Im Geistwort dagegen liegt das Fruchtbare und Erlösende, das der Glaubensverkündigung innewohnen sollte. Hoch über dem logischen Verstand und dem bloßen Gefühl, hoch über Wort und Werk leuchtet das Licht des Logos, lebt der Geist, in welchem Sein und Wissen, Erkennen und Fühlen identisch sind, der deshalb allein der Seele Einheit und damit Erlösung gibt. In dieser Geistgabe liegt die Quelle der tiefsten schöpferischen Wirkungen, «die Quelle lebendigen Wassers, das ins ewige Leben fließt».

Aus diesem Geist und Lichte haben die Apostel einst ihre erfolgreiche und unversiegliche Kraft des Glaubens und Wirkens geschöpft, nicht aus den bloßen Definitionen des Verstandes, aus dem kalten, gleichmäßigen Licht der Begriffe. Durch diesen Geist wohnt Christus selbst im gläubigen Menschen, seitdem er aufgefahren ist zum Vater, und darum war es nach seinen eigenen Worten «gut, daß er von uns ging».

Und dieser *Geist* kommt aus der *Glaubenspredigt*. Darum «selig, die das Wort Gottes hören und es bewahren». Wir können diese ethische, erlösende, ja schöpferische Wirkung des Geistwortes nicht hoch genug einschätzen. In Zeiten des unfruchtbaren, toten Wortes ist immer die Gefahr nahe, daß man das Wort gering schätzt, das Werk, das Tun allein oder einseitig betont. Gerade in solchen Zeiten soll man um so mehr um den Geist und das Geistwort beten, nach dem Grundsatz: «Im Anfang war das *Wort*.» Dieses «Wort» darf nicht intellektuell verstanden werden. Es ist das Wort, das nach dem Tod, der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi am Pfingstfest über die Apostel kam und aus ihnen sprach, und das einst das Angesicht der Welt erneuert hat. *H.*

Das Ende der Vorherrschaft des Westens

Die amerikanische protestantische Wochenschrift «The Christian Century» veröffentlichte in ihren Ausgaben vom 5. und 12. Januar dieses Jahres die Ansprache, die der tschechische Delegierte, Prof. Joseph L. Hromàdka, am 24. August 1948 auf der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam gehalten hatte. Sie ist im folgenden nach dem in «The Christian Century» erschienenen Text in Übersetzung wiedergegeben.